

durch eine Stätte, nicht durch ein Haus bestimmt, sondern durch den Menschen selber, der Gott nahe oder fern ist (S. 71).

Ein Abschnitt ist »Zukunft in der Gegenwart« überschrieben, wobei die Titel von H. I. Bach stammen. Baeck zeigt hier, dass in Israel sich Gegenwart und Zukunft nicht trennen lassen. Wenn Johannes der Täufer sagt: »Tut Busse, denn das Himmelreich ist nahe!«, so bedeutet das: tut Busse, fangt damit an, dann wird es kommen! »Das ist dieser eigentümliche Messianismus im Judentum. Nicht eine Ferne, die ferne ist, sondern eine Ferne, die uns die Hand reicht, die uns auffordert, die uns führen will. So denken die Propheten, und so sprechen sie...« (S. 111).

Subtil ist auch die Unterscheidung von Judentum und Christentum. Das Charakteristische des Christentums ist der Glaube, Gott habe sich den Menschen ganz offenbart. Das Judentum hingegen kennt den offenbaren Gott; Gott offenbart sich nicht selber, er offenbart etwas: Der offenbarende Gott ist Judentum. Was er offenbart, hat Micha (6,8) umschrieben: Recht zu tun, Treue zu lieben und in Demut mit deinem Gott zu wandeln. Das ist eine Zusammenfassung der Botschaft des Amos (Gerechtigkeit), Hosea (Treue) und Jesajas (Demit). Das Ganze des Judentums, gleichsam seine Formel, hat Baeck so verstanden: »Das grosse Problem des Judentums... ist der Eintritt des Seienden, des Unendlichen, des Ewigen in eine Welt des Endlichen, Begrenzten, Vergänglichen, Menschlichen, der Eintritt einer höheren Welt der Einheit, welche alles umfasst und umspannt, in diese Welt... Und nun kommt das Entscheidende dazu: Dieses Eindringen der Welt des Unendlichen, Ewigen in diese begrenzte Welt des Vergänglichen, Irdischen vollzieht sich in der Form des Gebotes... Im Gebote dringt diese höhere Sphäre in unser Leben ein. Die Gesamtheit des Lebens soll durch diese andere Sphäre bestimmt werden, so dass im letzten Ende das Leben durch das grosse Gebot bestimmt wird...« (S. 118).

Die Zukunftshoffnung des Judentums ist nach Baecks Auffassung am deutlichsten im zweiten Abschnitt des Alenu-Gebets für das Neujahrsfest ausgedrückt, verfasst von Rab (3. Jahrh.). Dort heisst es, es sei die Aufgabe des Menschen, letaken olam bemaldhuth schaddai, die Welt zu ordnen durch das Reich des Allmächtigen. Baeck interpretiert dieses Wort so, das Reich des Allmächtigen möge in diese Welt des Menschen eingelassen werden, so dass die Kommende Welt, das Kommende Reich, das Reich Gottes heute und hier bei diesem Menschen beginne. »Das könnte der kürzeste Ausdruck sein für das, was als sittliche psychologische Wurzel des prophetischen Denkens zu erkennen ist« (S. 122).

Wir haben hier nur einige wenige Gedanken aus diesem einfallsreichen Buche wiedergegeben. Neues wird man in ihm kaum finden, was Baeck nicht auch anderwärts geschrieben hätte, so vor allem in dem Werk »Wege im Judentum« (1933). Aber die Art, wie es im vorliegenden Buche gesagt wird, ist lebendiger und ansprechender als in seinen anderen Publikationen.

Das Buch erschien in den »Studia Delitzschiana«, was zweifellos dankenswert ist. Nur könnte man sich fragen, warum dieses Buch nicht dort publiziert wurde, wo es eigentlich hingehörte, nämlich in dem Institut, welches Leo Baecks Namen trägt? Wie dem auch sei: Entscheidend ist allein, dass Leo Baeck durch dieses Buch noch einmal zu uns spricht.

E. L. Ehrlich

MARTIN BUBER: Das dialogische Prinzip. Heidelberg ³1973. Verlag Lambert Schneider. 323 Seiten.

In Paperback-Aufmachung liegen hier die »klassischen« Dialogschriften vor, die Buber zwischen 1923 und 1953 verfasste. Es handelt sich um folgende Traktate: Ich und Du; Zwiesprache; Die Frage an den Einzelnen; Elemente des Zwischenmenschlichen. Die 1954 vom Lambert Schneider Verlag besorgte Ausgabe (vgl. FR VII, S. 54 f.) erfuhr einige Verbesserungen und Ergänzungen. Von besonderem Interesse ist das von Buber verfasste Nachwort zu diesen Schriften (S. 301–319). Darin wird deutlich, wie Buber sich selbst geistes- und religionsgeschichtlich einordnet, von wem er sich hauptsächlich beeinflusst sieht (Friedrich Heinrich Jacobi, Goethe, Ferdinand Ebner, Franz Rosenzweig etc.), welche Einsichten ur-Buberisch sind und zu welchen Gedankengängen und Strömungen Buber sich distanzierend verhält. Was die Dialogschriften selbst betrifft – man sollte sie erst nach dem Nachwort lesen – zeigen sie, welch reich facettierte Persönlichkeit Buber ist. Er ist nicht bloss expressionistischer Sprachkünstler und existentialistischer Denker (»Ich-Du-Es«). Bei ihm schwingt ausserdem eine Überfülle von Intuition, faustischem und chassidischem Denken mit. Nachdem uns seit 1973 bereits zwei Bände von Buber-Briefen vorliegen (vgl. FR XXIV, S. 85 f.; XXV, S. 151; s. u.), sind wir noch besser in der Lage, Bubers Idee kritisch zu würdigen. Dem Verlag Lambert Schneider gebührt Dank für sein Buber-Engagement.

DERS.: Ich und Du. Heidelberg ⁸1974. Verlag Lambert Schneider/Lothar Stiehm. 160 Seiten.

Für eine reine Arbeitsbibliothek ist dieses Buch entbehrlich. Sein Inhalt findet sich auch im Buber-Buch: Das dialogische Prinzip (S. 7–221) [s. o.]. Spezifisch für »Ich und Du« ist nur das von Buber 1957 verfasste Nachwort (S. 145–160). Dieses gibt Aufschluss über Bubers »innere Notwendigkeit«, die ihn zur Abfassung drängte. Darüber hinaus verhält sich »Ich und Du« zu »Das dialogische Prinzip« wie ein Festtag zu einem Werktag. »Ich und Du« ist eine graphisch und optisch ausserordentlich gefällige Ausgabe. Ich habe noch kaum ein Buch gefunden, das sich aufgrund dieser Vorzüge so gut als Geschenk für suchende, bildungshungrige und gebildete Leute eignet. Statt eines Blumenstraußes oder einer Pralinentüte könnte man guten Freunden anlässlich eines Besuches Bubers Ich-Du-Buch schenken. Die Gastgeber würden sich sehr freuen.

Clemens Thoma

MARTIN BUBER: Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. Band II: 1918–1938. Heidelberg 1973. Verlag Lambert Schneider. 722 Seiten.

Bereits der 1. Band des Briefwechsels Martin Bubers hatte uns eine Fülle an Eindrücken, Einsichten und geschichtlichen Zeugnissen ersten Ranges vermittelt¹. Vielleicht wird man den jetzt vorliegenden 2. Band nach Abschluss der auf 3 Bände veranschlagten Ausgabe als den inhaltsschwersten ansehen. Denn er umfasst die für die Geschichte des deutschen Judentums schicksalsentscheidenden Jahre vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zu dem Ende der deutsch-jüdischen Symbiose im Jahre der Reichskristallnacht.

Die Briefe, die Martin Buber erhielt, und die Briefe, die er schrieb, zeigen in einer bestürzenden Dichte, welche Hoffnungen und Verheissungen diese 20 Jahre in sich

¹ Vgl. FR XXIV, S. 85 f.